

Amphibien und Reptilien in Not

Hinsichtlich der Unken, Frösche, Kröten, Molche und Salamander liegt uns ein völlig anderes Thema weit mehr am Herzen, als Ihnen bei der sicheren Bestimmung behilflich sein zu wollen: Das leise Aussterben dieser Tiergruppen.

Betrachtet man die Situation im zeitigen Frühling, wenn an Straßen Krötenzäune aufgestellt werden und fleißige ehrenamtliche Helfer Nacht für Nacht Kröten und Frösche über Straßen tragen, oder wenn man an einem Weiher das „Gewusel“ von laichenden Fröschen und Kröten sieht, so mag der Gedanke aufkommen, die Welt sei bei uns doch noch ganz in Ordnung.

Allerdings sprechen erhobene Zahlen vehement dagegen. Jahrzehnt für Jahrzehnt werden sie weniger, auch bei uns.

Hierfür sind mehrere Gründe ausschlaggebend:

- Lebensraumverlust durch intensivierte Land- und Forstwirtschaft
- Verlust von Strukturen, seien es Laichgewässer, Hecken oder Feuchtwiesen als Folge der Flurbereinigung
- Intensiv zu „aufgeräumte“ Landschaft oder falsch „renaturierte“, zugewucherte und verfilzte Flächen und Gewässer
- Insektensterben und Verlust der Nahrungsgrundlagen für die Tiere
- Klimawandel und lokale Veränderungen im Mikroklima
- Straßenverluste durch Überfahren bei den Wanderungen
- Das Ausbringen von Pestiziden und Herbiziden
- Sich ausbreitende Infektionskrankheiten
- Neozoen (nicht heimische, oft amphibienfressende Arten oder Konkurrenten)

Unter dem Strich sind diese Arten den menschliche Einflüssen, die ihre Lebensräume verändern oder diese zerstören, massiv ausgesetzt. Umso wichtiger ist es, die verbliebenen Habitate zu schützen und neue, ggf. vom Menschen angelegte, Habitate zu schaffen.

Allen Amphibien gemeinsam ist die nicht verhornte, mit Schleimdrüsen überzogene, zarte Haut. Diese grenzt die Tiere nicht so intensiv gegen ihre Umwelt ab, wie dies die menschliche oder die beschuppte Haut von Reptilien

tut. Vielmehr lässt die Amphibienhaut Wasser, aber auch Sauerstoff und CO₂ passieren und kann diverse Schadstoffe ebenso resorbieren. Hier kommt also dem einen oder anderen Umweltgift eine neue Bedeutung zu.

Die Durchlässigkeit der Haut bedingt immer die Gefahr der Austrocknung, da die Tiere Wasser über die Hautbarriere nicht im Körper halten können. Hieraus erklärt sich die enge Bindung ans Wasser für alle Amphibien, die sich zudem auch in ihrer Fortpflanzung widerspiegelt: Die Paarung erfolgt in der Regel im Wasser, das die Tiere hierfür gezwungenermaßen aufsuchen müssen. Dies ist die Ursache der Frosch- und Krötenwanderungen im Frühjahr und die Rückwanderung nach der Laichzeit. Die Paarung und Befruchtung erfolgt ebenfalls im Wasser und - im Gegensatz zu den Reptilien – meist außerhalb des mütterlichen Körpers. Die gallertartigen Eier, egal, ob sie als Laichballen (Frösche) oder –schnüre (Kröten) abgelegt werden oder einzeln an Pflanzen angeheftet (Molche) werden, besitzen keine Schale und müssen sich – von wenigen, hoch interessanten Ausnahmen, wie der heimischen Geburtshelferkröte, abgesehen – ebenfalls im Wasser entwickeln. Nur die beiden Salamanderarten, der Feuer- und der Alpensalamander, bringen nach innerer Befruchtung, lebende, mit Kiemen atmende, Larven zur Welt. Diese allerdings müssen ebenfalls im Wasser zum erwachsenen Tier heranwachsen und eine Verwandlung (Metamorphose) mit Verlust der Kiemen, Ernährungsumstellung, Auswachsen der Beine und Umstellung auf Luftatmung, durchlaufen.

Hieraus lässt sich die absolute Notwendigkeit erstens sicherer Wander- Routen für die Tiere vom trockenen Sommerlebensraum zum Laichgewässer, zweitens das Vorhandensein von Laichgewässern ableiten. Laichgewässer können kleine, nur zeitweise vorhandene Pfützen, sogenannte Temporärgewässer, wie Radspuren oder Senken für die Unken sein, klare, kalte Bäche und Rinnsale für die Salamander oder eben Teiche, Tümpel und Seen, Alt wasser u. v. m. für Frösche und Kröten. Bei den stehenden Gewässern ist es wichtig, dass diese Flachwasserzonen haben, die dem Sonnenlicht ausgesetzt sind, denn Kaulquappen benötigen Wärme und zu Anfang die dort wachsenden Algen als Nahrung. Die Ufer sollen gut für die erwachsenen Tiere zugänglich sein, sodass sie auch wieder herausklettern können und Struktur, also krautige Pflanzen und Totholz, Bewuchs u. v. m. beinhalten. Neu angelegte, der Renaturierung z. B. von Kiesgruben gewidmete, oft sofort steil abfallende, im Randbereich dicht bepflanzte Gewässer sind dem gegenüber fast wertlos. Molche benötigen zum Laichen dringend Wasserpflanzen. Auch Kröten brauchen sie, um hier die meterlangen Laichschnüre, wie Girlanden aufzuhängen, die sich andernfalls nicht entwickeln können.

Auch was die Nahrung anbelangt, so sind übersaubere Teiche ohne Wasserflöhe, Wasserinsekten etc. schiere Wüsten und die heranwachsenden Kaulquappen und Larven verhungern.

Erst nach abgeschlossener Metamorphose der Kleinen, auch bei den lebendgebärenden Salamandern oder der Geburtshelferkröte, bei der die Männchen den Laich bis zum Schlüpfen der Quappen mit sich herumtragen, im Wasser, können winzige Miniaturausgaben ihrer Eltern das Wasser verlassen.

Auch sie wandern, wie ihre Eltern, teilweise weite Strecken über feuchte Wiesen – sofern noch vorhanden – und suchen sich einen Lebensraum.

Neben einigen wenigen „Sonderlingen“, auf die wir noch kommen werden, bewohnen die meisten hier heimischen Amphibien sehr ähnliche Lebensräume: teilbeschattete, eher nicht zu warm werdende, mit lockerem Bodengrund ausgestattete Bereiche in Gärten, an Feldrändern und Wegrainen, Parks und im Wald. Hier benötigen sie kleinteilige Strukturen, vor allem Sichtschutz, Verstecke, wie totes Holz, Moos und Laub oder verlassene Tierbaue, um hier eine sichere, feuchte und kühle Bleibe zu finden. Haben sie diese nicht zur Verfügung, können sie vertrocknen. Kröten und Unken, ebenso die Salamander und Molche leben über den Sommer an Land und jagen dort, einige Frösche jedoch bleiben in Gewässernähe oder im Uferbereich und dessen sicherem Bewuchs-Gürtel.



Selbst im Moor sind trocken bleibende Strukturen, wie die Stubben abgeholzter Bäume, essentiell.



Vernässte Flächen regenerieren sich wieder und verloren geglaubte Arten, insbesondere Moose und Kräuter, können sich wieder ansiedeln oder eingebracht werden.



Im renaturierten, wiedervernässten Moor sind Sichtschutz und insbesondere rasch abtrocknende Stellen von allergrößter Bedeutung für Amphibien und Reptilien.

Illustration © Isi Grefen/www.grefenart.de

Als „Sonderlinge“ können einige Amphibien bezeichnet werden, die andere Lebensräume erobert und sich daran angepasst haben: Hier ist der Alpensalamander zu nennen, der die Berghöhen bewohnt und dort zwischen Geröll auf Almwiesen und in Waldnähe lebt, oder die Wechselkröte, die warme und trockene, oft kiesige Heidelandschaften besiedelt. Einen ganz anderen Weg hat der Laubfrosch eingeschlagen, der in die Höhe strebt und auf Sträuchern, Büschen, hohen Schilfhalmern selbst in bereits trockenen Lebensräumen zu überleben imstande ist.

Alle Amphibien brauchen lockeren, aber schattenspendenden Bewuchs ebenso wie kleine sonnige Flecken, um sich am Morgen aufzuwärmen. Ebenso wichtig jedoch ist Nahrung. Diese finden sie am Boden, als Kleinstlebewesen, wie Insekten, Asseln, Schnecken und Würmer, Raupen u. v. m. Hieraus ergibt sich, wie unendlich wichtig Moos, Gras und Laubschichten, totes Holz, Baumstubben, ja sogar Holzstapel der Waldbauern oder ein wenig Unordnung im Garten für diese Tiere sind. Denn hier finden sie Schutz, Feuchtigkeit und Nahrung. So dringen sie bis in die Städte vor.

Was wir alle tun können

Schädlings- und Unkrautbekämpfung, landwirtschaftliche Raps- und Mais-einöde, feldrainlose Riesenerfelder, Flurbereinigung und der Verlust oft „unnütz“ wirkender, unaufgeräumter, oft bewachsener Brachflächen oder aufgelassener Kiesgruben, ja selbst von Steinbrüchen drängt die Amphibien immer mehr zurück und die rasch dahinschwindenden Insektenbestände lassen die „Glücklichen“, die einen Ort zum Leben gefunden haben, oft genug „am Hungertuch nagen“.

Es liegt an uns allen, an jedem Einzelnen von Ihnen, die Sie dieses Heftchen lesen, diesen seltenen Tiergruppen behilflich zu sein, in unserer modernen, technisierten Welt zu überleben. Ich spreche jeden Einzelnen von Ihnen an, denn das, was wir Vielen jeder für sich im Kleinen zusätzlich bereitstellen können, hilft Arten zu überleben und ohne uns und unser individuelles Umdenken werden wir wunderbare Tiere unwiederbringlich vollends verlieren.

Das Volksbegehren gegen das Bienensterben hier in Bayern hat eindrucksvoll gezeigt, dass den Bürgerinnen und Bürgern nicht egal ist, wie stumm unser Frühling und wie tot unsere Gewässer womöglich bald sein könnten.



Wildbienenhilfe im Zoo Leipzig

Es kann nicht nur darum gehen, ob wir uns vor bestimmten, uns fremdartig erscheinenden Tieren, wie den Schlangen fürchten, ob wir sie in Gärten haben oder in Parks von ihnen „unbehelligt sein wollen“. In einem großen Punkt müssen wir zweifelsohne den Kindern und Jugendlichen von „Fridays for Future“ und den Umweltstreiks des letzten Jahres Recht geben: wir dürfen nicht nur ignorieren und uns auf den Nachbarn, den Staat oder eben Andere verlassen, denn wir alle können kleine Puzzlesteine sein und ein jeder von uns hat die Chance im Kleinen das zu erhalten, was wir Welt nennen, für jene, die uns nachfolgen. Hätte ich Kinder, ich wünschte ihnen Frösche in Teichen, eine Erdkröte im Garten und Eidechsen und Schlangen am Bahndamm, den Gesang eines Dompfaffs und bunte Gehäuseschnecken in den Hecken und abendlich zirpend Grillen auf einer bunten Wiese.

Ganz einfache Lebensräume schaffen

Was also können wir denn tun im Genossenschaftshaus, im Eigenheimgarten, was Städte in Parks und auf Friedhöfen?

Eingezäunte intakte Naturflächen, Schutzgebiete, Landschafts- und Naturschutzgebiete und Nationalparks sind eine wunderbare Sache, ein Biotop im Garten ebenfalls und diese kleinen Biotope sorgen für das, was Parks nicht zu wogenumtosten, isolierten Inselchen machen: Vernetzung!

Und es ist sehr einfach, denn was Sie für Insekten tun, das tun Sie den Reptilien und Amphibien ebenso. Sie erhalten die Lebens- und Nahrungsgrundlage dieser Tiere. Ein Balkonkasten mit Wildblumen oder solchen, die Bienen Nahrung bieten, also nicht gefüllt oder überzüchtet sind, eine Wildblumenwiese auf einem Mittelstreifen oder einer Verkehrsinsel bringt denselben Erfolg.



Zauneidechse in einem Steingarten, Botanischer Garten München



Sonnige, teils bewachsene Legesteinmauer im Botanischen Garten München



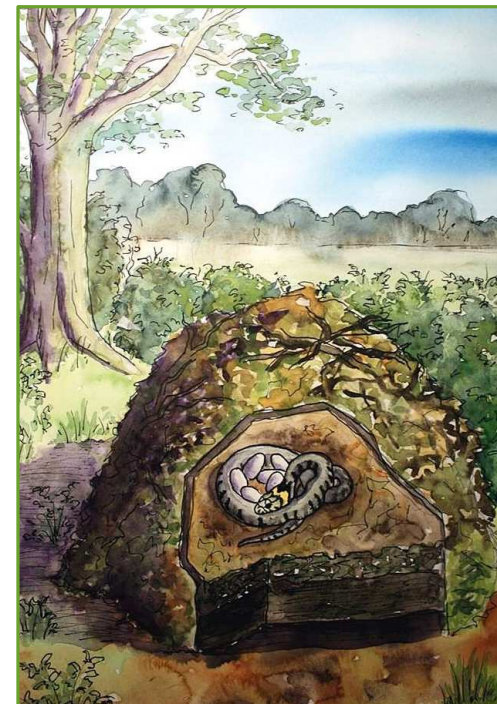
Werden Bahndämme oder Straßenböschungen sinnvoll gepflegt, also ausgelichtet, beweidet oder gemäht, entstehen entlang der Trassen wertvolle Lebensräume, die als Vernetzung dienen können und die Biodiversität massiv stützen helfen können. Hier sind Eingriffe oft weit einfacher, als angenommen und so ggf. weit sinnvoller. Das Gleisbett selbst ist kein Lebensraum, der notwendigerweise frei zu haltende Ränder dagegen kann ein warmes, offenes, sonnenbeschienenes, karges Paradies sein. Illustration © Isi Grefen/www.grefenart.de

Lassen Sie unsere Gärten wieder etwas unordentlicher werden, lassen wir Laub unter Hecken im Herbst liegen, lassen Sie uns tote Bäume nicht als abstoßend, sondern voller Leben und höchst wertvoll erkennen, Totholz am Boden ebenso.

Durch einfache gestalterische Maßnahmen können warme, sonnenexponierte Gärten bereichert werden: Legesteinmäuerchen, Benjeshecken, Steingärten wie sie unsere Eltern noch hatten und wie wir sie in botanischen Gärten finden, anstelle von Geröllwüsten im Vorgarten sind wertvolle Lebensräume. Kleine Holzstöße, Komposthäufen, eine verwilderte, halbschattige Ecke am Gartenschuppen und eine Hecke, ein Brombeergestrüpp oder eine Brachfläche dienen Kröten und Molchen als Sommerlebensraum, ein wilder Gartenteich kann Fröschen ein Habitat bieten. In den Städten sollten wir darauf dringen, dass es waldlichtungsähnliche, wilde Bereiche in Parks, nicht nur Liegewiesen und Bänke gibt, wir sollten uns nicht über abgestorbene Bäume aufregen und beschweren, sondern sie schützen, denn in ihnen leben Insekten, Vögel und Fledermäuse.



Ein natürlicher Gartenzaun (Benjeshecke)



Benjeshecken können bestehende Strukturen ergänzen oder ggf. ersetzen und bieten Lebensraum für viele Arten: Schützen wir Amphibien und Reptilien, so schaffen wir zeitgleich Lebensräume für viele andere Arten wie den Neuntöter, Igel, Siebenschläfer oder das Rebhuhn.

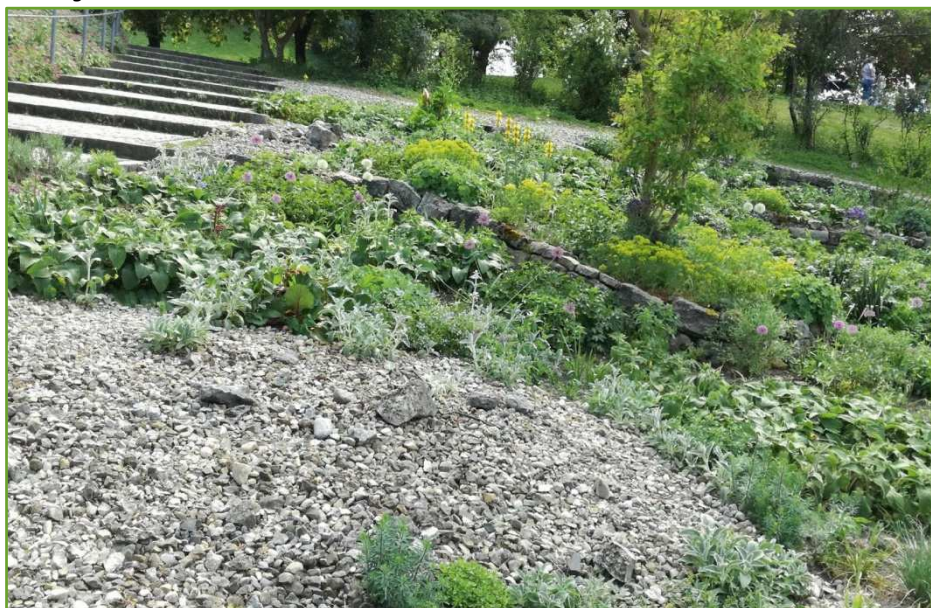
Illustration © Isi Grefen/www.grefenart.de

Kompost: verrottendes Pflanzenmaterial, zu sonnenbeschienenen Haufen aufgetürmt, sei es Astschnitt, Laub, Wiesenschnitt oder der selten werdende Mist von Nutztieren, ganz besonders in besiedelten Bereichen, in denen z. B. Ringelnatter oder Kreuzotter leben, bietet diesen Tieren Sonnen- und Versteckplätze, die zudem z. B. von der Ringelnatter zur Eiablage genutzt werden können oder in denen eine gefahrlose Überwinterung – auch für Igel – möglich wird.

Illustration © Isi Grefen/www.grefenart.de

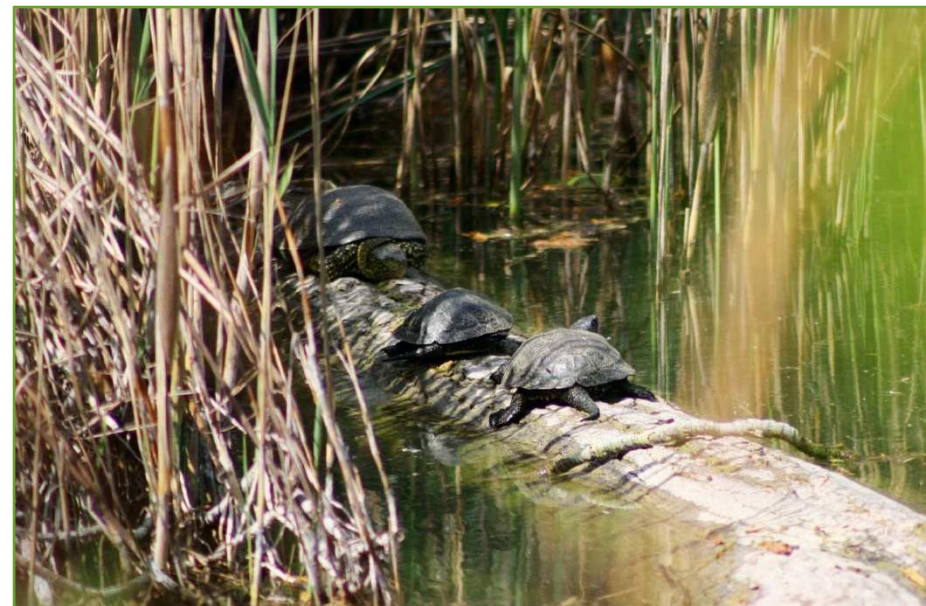


Ringelnatter im Botanischen Garten München

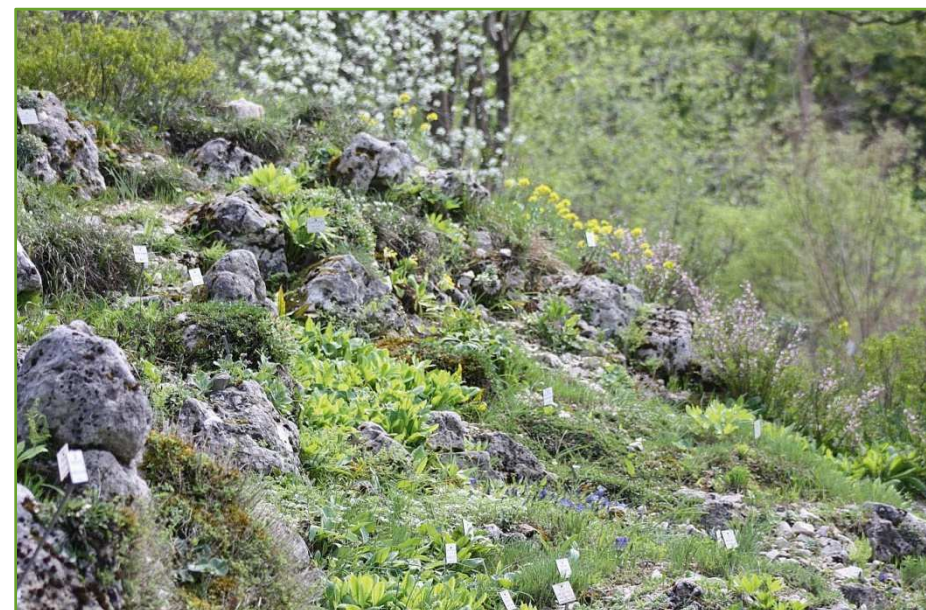


Mikroklimatisch hochwertiger Steingarten, Westpark München

Die Städte sind oft naturnaher und „wilder“, als so Manche oder so Mancher von uns denken mag. So leben in München Molche und Kröten, Ringelnattern und Eidechsen inmitten der Stadt, sogar Kreuzottern und die seltene Schlingnatter leben hier. Unterstützen wir unsere wilden, in Bedrängnis geratenen Nachbarn doch, anstatt sie zu ignorieren oder gegen sie anzukämpfen. Es ist so einfach, wie Ihnen einige Bilder sicherlich eindrücklich gezeigt haben. Machen Sie mit und seien wir stolz auf unsere Gärten, wenn sich dort eine Ringelnatter Blicken lässt – und gar bleibt...



Licht bewachsener Uferbereich, der Deckung und Sonnenplätze bietet; Europäische Sumpfschildkröten im Botanischen Garten Münch



Naturnahe Komposition im Westpark München